Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 101 (1822)

Artikel: Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1820
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-372109

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1820.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1820 war ziemlich schön; es gab nicht wenig und gutes Obst, hingegen die Weinlese war sowohl in Hinsicht der Menge als Güte weniger günstig ausgefallen. — Der Winter hatte bis gegen Ende Dezembers gelinde Witterung mit wenig Schnee und Regen, dann aber trat eine ziemliche Kälte ein; nach den ersten Tagen des Jänners aber erfolgte wieder mildere und gewöhnliche Winterkälte. Der Februar zeichnete sich durch viele heitere, liebliche und schöne Tage aus. — Der Frühling fieng mit trüber und regnerischer Witterung an, öfters fiel auch Schnee; schön und fruchtbar wurde sie dann in der zweiten Hälfte des Aprils. Vom 10ten May an war wieder viel trübes, kühles und Regenwetter, am 17ten Reiff, am 27 und 28ten Schnee, und am 29ten bedeutenden Frost, der in niedrigern Gegenden noch stärker als in den höhern war, und dort hin und wieder an einigen Feldfrüchten und am Weinstock Schaden verursachte. Auch Juni, Juli und selbst die erste Hälfte des Augustes hatten wieder viel Regen, so daß durch diesen und das Schmelzen des Schnees in den Gebirgen die meisten Flüsse und Seen der Schweiz außerordentlich angeschwollen, und der Wasserstand derselben an einigen Orten demjenigen von 1817 beynahe, an andern aber ganz gleich kam, auch hier und dort nicht viel weniger Verwüstung anrichtete, als damahls. Indessen haben gleichwohl das Getreide und die meisten Feldfrüchte wenig Nachtheil gelitten, und war dennoch die Ernte ziemlich gut ausgefallen; minder günstig sind die Aussichten auf die Ergebniss des Weinstockes.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Die voriges Jahr vorgefallenen Staatsumwälzungen haben in Spanien und Portugal Bestand gewonnen; beide Staaten scheinen vor fernern und nachdrucksamen Einwendungen von Seite der verbündeten großen Mächte befreyt zu seyn. Ganz anders gieng es mit Neapel; eine starke österr. Armee rückte im verwichenen Frühjahr gegen diesen Staat an; und ungeachtet ganz Europa von dem beynahe beyspiellosen Zusammenhalten, Eifer und Entschlossenheit der neapolit. Nation ertönte, drangen die Oesterreicher nach einigen unbedeutenden Gefechten in dieses Land; sogleich verschwand die neapolit. Armee, und erstere hielten den 24ten März ihren Einzug in Neapel, worauf bald auch die Zurückkunft des Königs erfolgte, der sich bey dem in Laibach, in der österreichischen Provinz Crain statt gehabten Congreß der Monarchen von Oestreich, Rußland und Preussen befand. Seither befinden sich in diesem Königreich in mehrern Plätzen österreichische Besatzungen; die noch vorfindlichen Beförderer der Revolution wurden sorgfältig aufgesucht und selten milde beurtheilt. Unverzüglich wurde überall die alte Ordnung der Dinge wieder eingeführt. — Piemont wollte zu Anfang des Monats März noch ebenfalls dem Beyspiel von Neapel folgen, hatte bereits die spanische Verfassung proklamirt, und dadurch den König bewogen, die Krone niederzulegen, die an seinen Bruder Carl Felix übergieng. Auch waren die Piemonteser im Begriff, gegen die Oesterreicher auszurücken; allein der Erfolg der österr. Waffen gegen Neapel verursachte eine plötzliche Umwandlung der Sache, und wurde sogleich wieder die alte Verfassung hergestellt. Seither wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit Europens auf die in der Türkey ebenfalls im verwichenen Frühjahr erfolgten Aufstände und Empörungen der Griechen gegen die Türken die bisher beynahe unerhört schreckliche und gräßliche Auftritte zur Folge hatten, und daher sich angelegentlich wünschen läßt, daß baldigst Rußland sich dieser Angelegenheit mit allem Eifer annehme, um der fernern jämmerlichen Ermordung von vielen tausend Griechen und andern Christen Einhalt zu thun.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Versinken von Berg u. Land.

Am 15ten Juli (1821) versank mit fürchterlichem, 5 bis 6 Minuten anhaltendem Getöse der hohe, äußerst steile Berg Gerbier de Jonc, in Frankreich; an seiner Stelle entstand ein See. Eine starke Erschütterung wurde 5 Meilen weit in der Runde verspürt.

Zu Anfang August war die Grafschaft Cork in Irland der Schauplatz eines so furchtbaren, als unerhörten Naturereignisses. Durch die Wirkung einer unterirdischen Revolution sind große Flächen in Sümpfe oder bewegliches Land verwandelt worden. Bäume und Häuser versanken, ohne daß irgend eine menschliche Gewalt diesem Uebel Einhalt thun konnte. Einige Gelehrte hielten diese Erscheinung für die Wirkung einer unterirdischen Strömung, die sich in das Meer Luft zu machen suchte. Man schätzt das auf diese Weise in Sümpfe oder Seen verwandelte Land auf 25000 Morgen.

Gewitter und Ueberschwemmungen.

Der Monat Juli zeichnete sich auch vorzüglich für den Kanton Bern durch eine ungewöhnliche nachtheilige Witterung aus. Noch am 8ten war es so kalt, daß in den Gebirgen wieder Schnee fiel. Am 14ten dagegen brachen an mehrern Orten heftige Gewitter los, vorzüglich in der Gegend von Seedorf bey Aarberg, wo der Blitz zu wiederholten malen in Bäume schlug, besonders aber auf eine große zum Wirthshause gehörige Scheune fiel, mehrere Ziegel zersplitterte, den Dachstuhl durchlöcherte, die Tennthore und die Mauer beym Pferdestall etwas beschädigte, und endlich verschwand, ohne weitern Schaden zu thun, ungeachtet die Scheune mit Heu, Stroh und andern feuerfangenden Materialien angefüllt war. Den 21ten hatte ein neues Gewitter in Bern statt, wo der Strahl den Thurm des Münsters traf. Am 22ten und 23ten stieg die Aare so hoch, daß sie über ihre Ufer trat, und die niedrigen Gegenden unter Wasser setzte. In dem Dörfchen Gunten am Thunersee, Kirchgemeinde Siegriswyl, richtete am 21ten Abends der ausgetrettene Guntenbach große Verwüstungen an. Von heftigem Gewitter und einem Wolkenbruch auf der Siegriswyler-Allmend zu einer nie gesehenen Größe angeschwellt, wälzte derselbe Baumstämme, Steine u. s. w. auf das Dörflein herab überstieg seine Ufer, verheerte Pflanzungen, überführte mit Morast und Schutt die Wiesen, stürzte Mauern und Gärten in den See, füllte Häuser und Keller mit Wasser. Mit Mühe konnte ein in höchster Gefahr schwebendes Kind und eine ältere Person gerettet werden. Das Haus des Schulmeisters stand lange in Gefahr, in den See hinausgeschwemmt zu werden, man konnte weder zu demselben kommen noch aus demselben entfliehen. Viele Keller und Trotten sind zertrümmert, und sogar Fässer in den See hinaus geführt worden.

Im verwichenen August war das fruchtbare Rheinthal schon wieder der Schauplatz gewaltiger Ueberschwemmung. Für Rheineck war der 12te dieses Monats ein Schreckenvoller Tag; der Rhein stieg so hoch, daß er an mehrern Orten aus seinem Bette trat, und die Höhe des Jahres 1817 bedeutend überstieg. Beynahe alles, besonders die gegen dem Rhein gelegenen Häuser stunden tief im Wasser; an mehrern Orten mußte man die Wohnstuben verlassen und eine Kammer zum einsweiligen Aufenthalt bestimmen. Man glaubte, wieder ruhiger seyn zu können, als plötzlich die Sturmglocke vom Stadtgemeindhause ertönte; auf ihren furchtbaren Ruf drängte sich alles, was konnte, herbey; nicht lange, so waren die in demselben in großer Anzahl befindlichen Reis- und Salzfässer, so wie die übrigen Kaufmannswaaren in Sicherheit. Etwa eine halbe Stunde nachher hörte man wieder Hilfe! rufen, als eben der Rhein mit fürchterlichem Gerassel eine Rheinmühle, die er in Lustnau, jenseits des Rheins, circa 2 Stunden von Rheinegg, weggerissen hatte, mit sich führte; den darinn befindlich gewesenen 3 oder 4 Männern ist jedoch nichts geschehen. Hingegen wollte ein Bauer und sein Knecht zu Gaißau, ebenfalls jenseits dem Rhein, mit einem kleinen Schiffe im Rheine holzen, und stießen zu diesem Ende ihren Kahn vom Lande. Als sie sich nur einige Schritte durch die Fluthen gearbeitet hatten, stieß das Schiff unglücklicher Weise auf das, über den Rhein gespante, zum Hin- und Herfahren bestimte Seil — und sank unter. Mit unglaublicher Geistesgegenwart arbeiteten sich diese zwey Unglücksgefährten durch die ungeheure Wassermasse, um das nahe Ufer zu erreichen, und schwammen gegen tausend Schritte den Fluß hinab, allein ihre Kräfte schienen erschöpft und sie mußten ihr Grab in der Tiefe dieses reissenden Stromes finden. — Ein strenger Werktag war der Sonntag vom 12ten August auch für die Einwohner von St. Margarethen (eine Stunde ob Rheinegg), die unter der Anführung ihrer Vorsteher den ganzen Tag dem Verheerungdrohenden Rheine, Dämme setzten und seinen Einbruch nicht abhalten konnten. Stuben wurden mit Wasser gefüllt, Wege und Straßen für mehrere Tage unbrauchbar gemacht, liegendes Getreide weggespühlt oder verschlammt, Bäume aus der Wurzel gerissen, die meisten Aecker, die mit viel versprechenden Kartoffeln beflanzt waren, so übel zugerichtet, daß diese vornehmste Nahrung des dortigen Volkes rettungslos verdorben wurde; beynahe das gleiche Schicksal hatten die Dörfer Dieboldsau, Widnau, Nebengraben rc. Vom Schollberg hinab bis an den Hirschensprung, vorzüglich in den weiten Ebenen gegen Grabs, Gams, Sax und Forsteck war nur ein See zu sehen, aus welchem die Dörfer Räfis, Burgerau, Haag und Saletz wie Inseln emporragten. In Haag, wo mehrere Wohnungen verlassen werden mußten, stand das Wasser 1½ Schuh höher als im Jahr 1817; man konnte mit Schiffen von hier bis zum Gamserrieth fahren. Vom frühen Morgen an erscholl allenthalben die Sturmglocke. Neue, starke, breite Wuhren warf der gewaltige Rhein vor sich hin. Die Bündtnerstraße ob Ragaz wurde durch einen über wuhrlosen Boden vordringenden Strom eingerissen, und

mußten die Waaren für den Augenblick abgeladen und eine Strecke weit getragen werden. Die Verheerungen am rechten Ufer des Rheins waren nicht weniger bedeutend. Man glaubt, daß der durch diese Ueberschwemmung verursachte Schaden denjenigen von 1817 übertreffe. — An den nämlichen Tagen vermehrten sich die Gewässer des Kantons Bern so, daß am 13ten die Umgegend von Büren in einen ungeheuren See verwandelt wurde, der sich über Gottstatt hinaus bis Biel und abwärts bis Solothurn zu erstrecken schien, und besonders an dem zwar geschnittenen aber noch nicht eingesammelten Getreide großen Schaden verursachte. Bey Bern wurden die niedrigen Gegenden an der Aare, so wie das Marzieli und ein Theil der Matte, unter Wasser gesetzt, welches bis zum 15ten Abends stieg, und die Wasserhöhe vom Jahr 1817 noch um 2 Zoll übertroffen haben soll.

Gewitter mit Hagel.

Am 25ten August Nachmittags um 1 Uhr, brach ein Gewitter über die Stadt Schafhausen aus, wie sich kaum eines ähnlichen der älteste Mann zu erinnern weiß. Es fielen Schlossen in der Größe von welschen Nüssen, 4 löthige, mitunter sogar solche wie Hühnereyer. Der Himmel war immerwährend in Feuer und schrekbar rollender Donner machte dieses Naturereigniß noch furchtbarer. An den westlich liegenden Häusern wurden die Fenster von dem Hagel zerschmettert, und die Splitter durch die Gewalt des Anprellens sammt dem Hagel bis an das entgegengesezte Ende der Zimmer geworfen. Selbst Ziegel wurden zerbrochen, einigen Personen Beulen aufgeschlagen, andere sogar am Kopf verwundet. In Gärten, Wiesen und Reben um die Stadt herum war eine eigentliche Verheerung, Blätter, Aeste und Früchte waren heruntergeschlagen, und der Boden damit besäet. Die Glasermeister daselbst waren unaufhörlich beschäftiget, um den an den Fenstern verursachten Schaden wieder auszubessern.

Gleichzeitig ereignete sich ein ähnliches Gewitter über die Stadt Bern; starker Hagel fiel über diese Stadt, der in Gärten und Gebäuden großen Schaden anrichtete. Ferner traf es sich, daß bey Annäherung des Gewitters zufälligerweise im Dorfe Münsingen Feyerabend geläutet wurde. Da schlug der Strahl bey dem Glockenhause in den Thurm und verursachte solche Beschädigungen, daß dem Vernehmen nach am Sonntag keine Glocke gebraucht werden konnte.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V.R. vom J. 1820.

		Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	=	68	55	20
Herisau	=	260	234	64
Hundweil	=	53	41	17
Urnäschen	=	92	74	42
Grub	=	25	24	10
Teuffen	=	138	130	51
Gais	=	63	45	34
Speicher	=	95	68	15
Walzenhausen	=	44	56	20
Schwellbrunn	=	87	75	49
Heiden	=	64	48	12
Wolfhalden	=	67	45	14
Rehetobel	=	66	45	17
Wald	=	61	36	12
Rüthe	=	20	27	5
Waldstadt	=	36	26	5
Schönengrund	=	18	15	10
Bühler	=	29	26	13
Stein	=	57	53	13
Lutzenberg	=	31	32	7
		1374	1155	430

Mehr geboren als gestorben 219 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwüdigensten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Die öffentliche Ruhe in diesem Staate hat seit dem verwichenen Jahre wieder zugenommen. Weder große, den Sturz der Regierung bezweckende Volks-Versammlungen, noch bedeutende Verschwörungen haben mehr Statt gefunden. Der Prozeß der Königin wurde im verwichenen Spätjahre beseitiget; der aus dem Parlament bestandene Gerichtshof beschloß endlich nach vielen langen und mitunter stürmischen Sitzungen auf eine inderekte Weise, die Strafbill zurückzunehmen. Vergeblich bemühte man sich hierauf, die Königin mittelst Anerbietung eines großen jährlichen Einkommens zu bewegen, ihren künftigen Aufenthalt im Auslande zu wählen. Am 19ten Juli dieses Jahrs erfolgte mit vieler Pracht und Feyerlichkeit, und mit Beobachtung aller alten Ceremonien die Krönung des Königs, worauf derselbe eine Reise nach Irland machte. Am 7ten August gieng die Königin nach einer Krankheit von wenigen Tagen mit Tode ab. Der schnelle Hinschied derselben hatte zu mancherley Muthmaßungen Anlaß gegeben und ihr Leichenzug verursachte große Aufläufe. Der Leichnam wurde nach Braunschweig geführt und in der dortigen Familiengruft neben dem Vater und Bruder der Königin beygesetzt. Hinsichtlich der polit. Ereignisse in Portugal, Neapel ꝛc liessen sich zu deren Gunsten laute und ernste Stimmen im engl. Parlament hören, und wurden Anträge gemacht, den König zu ersuchen, allen seinen Einfluß und Kraft anzuwenden, um den Staaten 2ten Ranges das jederzeit besessene Recht, ihre Regierungsform selbst zu bestimmen, zuzusichern und den hohen Vereinigten über ihre gewaltthätigen Anmassungen nachdrucksame Vorstellungen zu machen. — Nicht die gleiche Sprache wird über die Revolution der Griechen geführt, die in England weniger Gunst finden als im übrigen Europa; die Ursache hiervon mag wahrscheinlich in besondern politischen und Handels-Rücksichten liegen.

Frankreich.

Die Gährungen und Verschwörungen lassen nach, und die öffentliche Stimmung zielt wieder mehr nach Ordnung und Erhaltung der Ruhe; indessen erfolgen noch öfters Erledigungen von Ministerien und die liberale und die Ultra-Partey der Deputirten-Kammer reiben sich nicht selten; der König aber geht seinen ruhigen Gang fort, und sucht durch sein sanftes Benehmen und seine große natürliche Güte soviel möglich die Anhänglichkeit beider Parteyen zu gewinnen. Durch die Zunahme der Staats-Einkünfte so wie durch die Ersparnisse, die der König vorgeschrieben, und den stäten Credit der Staatspapiere, konnte eine bedeutende Verminderung der Abgaben gemacht werden. Am 16ten Juli wurden endlich vor dem Pairshofe die Urtheile über die in dem bekannten Verschwörungshandel vom 19ten August vorigen Jahrs begriffenen Personen eröffnet. Dieselben giengen dahin: daß nur drey derselben, Nantil, Lavocat und Rey (alle abwesend) zum Tode verurtheilt wurden, 4 andere zu fünfjährigem und 1 zu zweyjährigem Verhafte; zwey dieser fünfe haben daneben 2000 und drey 500 Franken Buße, alle acht aber die sämtlich aufgelossenen Unkosten zu bezahlen; 28 oder 30 wurden so gut als gänzlich freygesprochen, und einige derselben sogleich ihres Verhaftes entlassen, andere, deren Auslieferung seiner Zeit von der Niederländischen Regierung verlangt wurde, auf ihr allfälliges Begehren, wieder auf dortigen Boden gestellt. — Die Herzogin von Berry, deren Gemahl am 13ten Februar 1820 ermordet worden, wurde am 29ten September glücklich von einem Prinzen entbunden, der die Namen Heinrich Carl Ferdinand, Dieudonne, Herzog von Bordeaux erhielt. In Paris und allen Städten Frankreichs wurden mit vielem Aufwand Beleuchtungen, Feste und Mahlzeiten angestellt, um ihre Freude über dieses Ereigniß zu bezeigen. — Ueber die Vorfälle in Spanien und Italien hat sich

sowohl die franz. Regierung als auch die Nation ganz neutral bezeigt; unverhaltener hat diese Nation ihre Meinung über die Angelegenheiten der Greichen an den Tag gegeben, und hierbey nicht geringe Theilnahme an dem Schicksale derselben dargestellt.

Spanien.

Der Umschaffung der spanischen Regierungsform, obwohl von den europäischen Großmächten mißbilligt, stehen gegenwärtig gleichwohl noch keine gegenwirkende oder gewaltsame Maaßregeln von Seite dieser Mächte bevor. Die Spanier verdanken dies wahrscheinlich ihrer geographischen Lage, der im Kriege gegen Napoleon bewiesenen Tapferkeit und Standhaftigkeit, und der in gleichem Zeitpunkte (da der König von den Franzosen gefangen gehalten wurde) bewiesenen Fähigkeit, sich selbsten zu regieren. — Indessen hat die neue Ordnung der Dinge noch imer ihre Feinde im Lande selbst, und diese scheinen gegenwärtig zuzunehmen. Eine im verwichenen Frühjahr mit dem Raport über die öffentliche Sicherheit beauftragt gewesene Commission legte den Cortes folgendes vor: Die Commission hält dafür, daß eine förmliche, durch eine oberste Junta dirigirte, Verbindung gegen die konstitutionelle Ordnung existire, deren Hauptsitze sich hauptsächlich im Ausland, namentlich aber in Paris und Bayonne, befänden, woselbst sich viele der entflohenen Spanier aufhielten. Der Zweck dieser Verbindung soll die Wiederherstellung der unumschränkten Gewalt seyn, doch bis jezt wären ihre Bemühungen an dem guten Geiste des Heeres und der Milizen gescheitert, obschon die Verschwörung bereits 3 mal ihrem Ausbruche nahe gewesen seye. — Laut Berichten aus Madrid vom verwichenen Juli wünschte man daselbst die Zusammenkunft der außerordentlichen Cortes beschleunigt zu sehen, schon allein wegen den amerikanischen Angelegenheiten, deren endliche Erledigung so dringend nothwendig ist. Die Nachrichten reichten damahls bis zur Mitte Aprils. Aber es ergiebt sich nicht viel daraus. Die spanisch-amerikanischen Generals Cochrane und St. Martin, immer geschlagen und doch stets Sieger, sollen jezt doch Lima zu Wasser und zu Land umlagert halten; die königliche Armee ist, wie verlautete, vollkomen in Unordnung gekommen, setzt Generale ab und ein, und mischt sich in die bürgerliche Verwaltung. Das unglückliche Land ist ein Raub der Anarchie. Auch nach Berichten von Anfangs Herbst gab es noch öftere unruhige Auftritte, die aber bis dahin immer durch die Behörden beygelegt wurden.

Portugal.

Auch Portugal hat gegenwärtig die Aussicht, daß der Umänderung seiner Staaatsverfassung von Seite den verbündeten großen Mächten kein nachdrucksamer Einwand gemacht werde. Am 1ten Oktober hielt die Junta von Oporto ihren feyerlichen Einzug in Lissabon und die Vereinigung mit der Regierung daselbst. Den 26ten Januar wurde die Versammlung der Cortes nach vorangegangenen kirchlichen Ceremonien, unter Kanonen-Salven feyerlich eröffnet, und hierauf von derselben eine Regentschaft v. 5 Mitgliedern ernannt, die alsdann den Eid in die Hände der Cortes leisteten. Folgendes sind einige Grundsätze der neuen portugiesischen Verfassung. Dieselbe sichert allen Bürgern ihre persönlichen und Eigenthumsrechte. Die Freyheit der Presse ist garantirt, und jeder Bürger hat das Recht seine Meinungen mündlich und schriftlich zu äussern, so lange sie keine Angriffe gegen die Staatsgesetze enthalten; aber die Autoren sind verantwortlich u. ein Tribunal, von den Cortes ernannt, richtet über sie. Das Gesetz ist für alle gleich und ausschliessende Privilegien gibt es keine. Alle Bürger können zu Aemtern gelangen. Die Nation ist frey und unabhängig, ihr allein steht das Recht zu, durch ihre Repräsentanten sich Fundamentalgesetze zu geben. Ueber Krieg, Frieden und Bündniß ist wohl dem Namen nach dem König zu entscheiden überlassen; aber ohne die Bestätigung der Cortes wären seine Schlußnahmen eitel. Der König kann sich nicht ohne Zustimmung der Cortes verheyrathen. Thut er es gleichwohl, so steht die Krone darauf. Bey Erlöschung der regierenden königl. Familie berufen die Cortes die ihnen am würdigsten scheinende Person auf den Thron. Ist ein Thronfolger geistig oder körperlich unfähig, so kann er von den Cortes, mit Stimmenmehrheit von 2 Drittel aller Deputirten, von der Nachfolge ausgeschlossen

werden. Im April wurde ein aus Brasilien angelangtes königliches Dekret kund gemacht, nach welchem der König unter dem 24ten Februar die vollkommene und unbeschränkte Zustimmung zu der neuen Staats-Verfassung von Portugal ertheilte. Am 26ten April erfolgte die Abreise des Königs nach Europa; diese hatte in Brasilien ziemliche Unruhen erwekt. Das Volk konnte nämlich nur mit bewaffneter Gewalt abgehalten werden, sich einer Summe baaren Geldes zu bemächtigen, welches die königliche Familie bereits eingeschift hatte; auch seither haben sich mehrmals unruhige Auftritte gezeigt; für die Regierung daselbst ließ der König den Prinzen Pedro zurück. Am 3ten Juli Nachmittags fuhren Se. Majestät und die königl. Familie unter feyerlichem Gepränge in den Hafen von Lisabon ein, begaben sich sofort nach der Hauptkirche, wo ein Te Deum gesungen wurde, und von da nach dem Sitzungssaale der Cortes, wo der König in Gegenwart seiner Familie schwur, die konstitutionellen Grundsätze zu halten und zu bewahren, so wie solche am 9ten May letzthin von dem Kongresse dekretirt wurden. Im August hat dann der König aus eigener Bewegung ein Dekret erlassen, dem zufolge der 24. August, 15. Sept. 26. Jan. und 26. Febr. an welchen Tagen in Oporto, Lisabon und Rio Janeiro die Revolution ausbrach, Gala-Tage seyn sollen, die bey Hofe und im Publikum durch Freudenbezeugungen und festlichen Pomp zu feyern sind. — Man findet keine Verfassung, durch welche der Monarch so beschränkt ist, wie nunmehr in Portugal.

Italien.

Sonntags den 1ten Oktober hatte die Eröffnung des Parlaments zu Neapel in Beyseyn des Königs mit vielen Feyerlichkeiten statt. Man beschäftigte sich dann mit mancherley neuen Einrichtungen, mit Anordnungen zur Verbesserung des Staatshaushalts und vorzüglich mit Verfügungen zu den durch die drohende Stellung Oestreichs stets dringender gebottenen Kriegsrüstungen. Am 7. Dezember erhielt der König eigenhändige Briefe der in Troppau versammelt gewesenen Monarchen von Rußland, Oestreich und Preussen, worinn sie die Einladung an ihn erliessen, sich persönlich nach Laibach, zu dem daselbst abzuhaltenden neuen Congresse zu begeben. Der König entsprach mit Bewilligung des Parlaments der Einladung, seinen Sohn ließ er als Regent zurück. Anfangs Februar erschien ein Schreiben des Königs aus Laibach an den Prinz Regenten, worin er ihm die Erklärung der daselbst versammelten Souveräne meldet, daß sie die in Neapel vorgefallenen Ereignisse durchaus nicht beruhen lassen, und eher dieses Land mit Gewalt der Waffen bekämpfen würden. In Folge dieses Schreibens erließ das Parlament einen Aufruf an die Armee und wurden alle Maaßregeln zur Vertheidigung des Landes getroffen. Ueberall zeigte sich nun großer Eifer für den Krieg, viele Anerbietungen von Geld und Mannschaft giengen ein, alles wollte Theil nehmen an den Siegen. Die Armee wurde auf 140,000 Mann berechnet. Gegen Ende Februars und Anfangs März rückte das österr. Heer, aus 5 großen Divisionen bestehend, rasch gegen Neapel an. Am 7. erfolgten die ersten Angriffe, und nach wenigen unerheblichen Treffen rückten die Oesterreicher in das neapolitanische Gebiet ein. Die neapolit. Truppen fielen ab, das Parlament bat den Regenten, daß er in seinem Namen einen Akt der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit an den Monarchen übermittle, und löste sich dann auf. Am 24. März zogen die österr. Truppen in die Stadt Neapel ein, und brachen dann weiter nach den Provinzen auf. Sogleich wurde alles seit dem 5. Juli 1820 Eingeführte widerrufen und abgeschaft, ein Kriegsgericht u. mehrere Junten ernannt, um die Theilnehmer und Schuldigen an der Revolution genau zu untersuchen und strenge zu beurtheilen. Den 15. März hielt der König mit dem ihm nach Rom entgegen gereisten Kronprinzen, unter lautem Frohlocken des Volkes seinen feyerlichen Einzug zu Neapel, wo, so wie in mehrern Hauptplätzen dieses Königreichs, seither noch immer österr. Truppen stehen. —

Auch **Piemont** wollte nach dem Beyspiele von Neapel ꝛc die bisherige Verfassung abschütteln, und eine neue, der spanischen ähnliche einführen. Diese wahrscheinlich mit Neapel einverstanden gewesene Begebenheit bewog den König, am 12. März seine Abdankung zu erklären; die Krone wurde seinem Bruder **Karl Felix**, Tochtermann des Königs von Neapel übertragen. In dessen Abwesenheit wurde eine pro-

provisorische Junta ernannt; man machte Zubereitungen zum Kriege, ein Theil der piemont. Truppen war gegen die Oesterreicher ausgerückt, und es erfolgten einige kleine Treffen. Bald nach dem Falle Neapels entstand aber Verwirrung, und die Sachen nahmen plötzlich eine andere Wendung, österr. Armeekorps rückten in piemontesische Städte ein, und alles kehrte wieder zum Alten zurück. Der König aber blieb bey seiner Abdankung, und Karl Felix nahm Titel und Würde desselben an.

Deutschland.

Die Länder des deutschen Bundes waren wieder im Besitze innerer und äusserer öffentlichen Ruhe. Diejenigen, die neue Verfassungen erhielten, scheinen sich an dieselben zu gewöhnen, und es ergaben sich wenige merkwürdige politische Ereignisse, als daß in mehrern Städten Hülfsvereine zur Unterstützung der Griechen gebildet wurden, von deren Wirkungen aber bisher wenig erhebliches vernommen wurde. — Am 26. Juli unterzeichnete die zu Carlsruhe versammelte Generalsynode, mit Genehmigung des Großherzogs, die urkundliche Akte der Vereinigung beider Glaubensbekenntnisse in dem Großherzogth. Baden in Eine evangelisch protestant. Landeskirche.

Oesterreich.

Die österr. Kriegsheere hatten im verwichenen Frühjahr Gelegenheit, in Italien ihren Beruf wieder praktisch auszuüben. Es gelang denselben mit geringer Aufopferung, die Königreiche Neapel und Piemont den verbündeten großen Monarchen zu unterwerfen und als Sieger in diese Länder einzurücken, wo jezt noch Besatzungen derselben in mehrern Städten liegen. Gegen die Türkey verhielt sich der österr. Kaiser bisher noch ganz neutral.

Preussen.

Der König von Preussen hatte auf den Congressen zu Troppau und Laibach ebenfalls seine bestimte Willensmeinung gegeben, den durch die Ereignisse in Neapel und Piemont sich ergebenen Zustand der Dinge daselbst nicht gelten zu lassen, indessen überließ er es den Kaisern von Oestreich und Rußland, die nöthig findende Waffengewalt anzuwenden. Mittlerweile hatte das Revolutionsprojekt des Oberförsters von Heedemann die kaum nachgelassene Furcht vor demagogischen Umtrieben von neuem erwacht. Er hatte den Plan, in den westl. Provinzen Preussens eine politische Reformation mit Hülfe des Militärs zu Stande zu bringen. Die Unternehmung gewann aber nicht Bedeutung und Anhang genug; es sollen in dieser Sache an die 600 Personen mehr und weniger verwickelt gewesen seyn, die kaum einer strengen Bestrafung werden entgangen seyn.

Rußland.

Der ruß. Kaiser hat auf den diesjährigen Congressen, gleichstimig mit den mit ihm verbündeten Monarchen auf das bestimteste u. nachdrucksamste die Wiederherstellung der alten Regierungsformen in Italien verlangt, auch zu allfälliger Unterstützung Oesterreichs, einen beträchtlichen Theil seines Kriegsheeres gegen die Gränzen ausrücken lassen. Nunmehr beschäftiget der Aufstand der Griechen in der Türkey die ruß. Regierung. Nachdrucksam hat sich der Kaiser für die Griechen bey der Pforte verwendet, seinen Gesandten von Constantinopel zurückberufen und ein beträchtliches Armeekorps auf die Gränzen marschieren lassen. — Die Türken benahmen sich hierauf mäßiger, indessen dauerte aber der Krieg noch fort, und mit Ungedult erwarten die meisten Völker Europens, daß Rußland diesem Kampfe mit seiner gefürchteten Macht ein Ende schaffe.

Türkey.

Unerwartet kam die Türkey durch den Aufstand der Griechen in die gefährliche Lage, sich vom Kriege mit einer großen europäischen Macht bedroht zu sehen, der, wenn er ausbricht und mit allen Rußland zu Gebotten stehenden Kräften geführt wird, die Türken von ihrem Aufenthalte in Europa verdrängen könnte. Daher man sich nicht verwundern darf, wenn die Türken auf die Vorstellungen Rußlands hin sich gemäßigter zeigten. Die Griechen und Türken schlugen sich bisher mit abwechselndem Glücke. Noch läßt sich nicht voraussehen, welche Entwicklung und Ausgang dieses große und blutige Schauspiel nehmen wird, so wie bisher noch unentschieden ist, ob Rußland noch mit den Waffen Theil nehmen wird.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Innhaltes.

Ableben Napoleon Bonaparte's.

Am 5ten Juli 1821 erhielt die franz. Regierung durch den Telegraph von Calais die Nachricht aus England, daß Napoleon Bonaparte (gewesener Kaiser der Franzosen ꝛc) am 5ten May auf St. Helena gestorben seye. Ueber seine Lebensumstände gegen der letzten Zeit schrieb sein Freund und Gesellschafter, der Graf von Montholon, im verwichenen März unter anderm folgendes an die Prinzessin Pauline Borghese (Schwester Bonaparte's) zu Rom. „Die Leberkrankheit, von der er seit mehrern Jahren angegriffen, und die auf St. Helena tödtlich ist, hat seit sechs Monaten furchtbare Fortschritte gemacht. Die Besserung, die er durch die Sorgfalt des Doktors Antommarchi empfand, war nicht von Bestand. Mehrere Rückfälle folgten sich seit der Mitte vorigen Jahrs, und jeden Tag war die Abnahme seiner Kräfte sichtbar. Er ist äußerst schwach; kaum vermag er die Anstrengung einer halbstündigen Spazierfahrt im Schritt, auszuhalten, und selbst im Zimmer kann er nicht ohne Unterstützung gehen. Zu seiner Leberkrankheit komt noch eine andere, auf dieser Insel gleichfalls einheimische Krankheit: die Eingeweide sind heftig angegriffen, die Verdauungsfunktionen stocken. Schon lange kann er weder Fleisch, noch Bord, noch Gemüse essen; er lebt nur von eingekochter nahrhafter Suppe oder Brühe. Bey der Sektion des Leichnams und Untersuchung des Magens zeigte sich an diesem eine Oeffnung, welche man für die Hauptursache des Todes hielt. Den 6ten und 7ten May wurde er auf einem Paradebett ausgestellt; er lag auf dem blauen Mantel, den er in der Schlacht bey Marengo trug, und der ihm jezt zum Leichentuch diente; man hatte ihn in seine grüne Uniform mit rothen Aufschlägen, und mit allen seinen Ordenssternen, gekleidet; sein Körper wurde nicht einbalsamirt, aber das Herz aufbewahret. Am 9ten erfolgte die feyerliche Beerdigung, nach seinem eigenen Wunsche — in einem kleinen Thale unweit Longwood. Napoleon Bertrand, des Marschalls Sohn, eröffnete den Zug; ihm folgte der Priester in seiner Amtskleidung; dann zwey Aerzte; darauf der Leichnam, in einem mit Vieren bespanten Wagen, 12 Grenadiere auf jeder Seite; dann Bonaparte's Pferd, von zwey Bedienten geführt. Graf Montholon und Marschall Bertrand, die Bonaparte nach St. Helena begleiteten und seither daselbst sich aufgehalten, trugen die Zipfel des Leichentuchs. Hierauf der Gouverneur mit dem Viceadmiral, der Generalstab und die Unteroffiziere des Seewesens. Gegen 3000 Mann waren auf den umliegenden Hügeln postirt; während dem Zug wurden 11 Artillerie-Salven gelöst. Der Leichnam war in einem bleiernen Sarg, und dieser in zwey andern von Holz eingeschlossen. Das Grab ist 14 Schuh tief, mit Eisenstangen belegt, zugemauert und mit einem breiten Steine bedekt. Bonaparte soll ein bedeutendes Vermögen hinterlassen haben.

Gräuliche Mißhandlung der Griechen in Constantinopel.

Die Revolutions-Versuche und Volksaufstände in Europa haben sich von den westlichen und südlichen Theilen deßelben nach Osten gezogen, und waren diesen Sommer die Türkey und Griechenland der traurige Schauplatz gräßlicher und zu unsern Zeiten unerhörter Auftritte. Die Empörung begann zu Anfang des verwichenen Aprils in der Moldau und Wallachey. Fürst Alexander Ypsilanti, der Sohn des ehemaligen Hospodars der Moldau, bisheriger General-Major in russischen Diensten, hatte sich als Befreyer aller Griechen, von der türkischen Oberherrschaft, angekündigt, und an die Spitze der Unzufriedenen dieser Länder gestellt. Alle Türken, deren man habhaft werden konnte, wurden entwaffnet und meist ermordet; die Stadt Galacz wurde bey einem blutigen Aufstand fast ganz eingeäschert. Auf den am russischen Hofe angelangten Bericht von diesen Vorfällen, wurde Ypsilanti von dem russischen Dienste ausgeschlossen, und ihm die hohe Mißbilligung des Kaisers Alexander über sein Unternehmen verkündet. Dem ungeachtet griff der Aufstand jeden Tag mehr um sich. Um die nämliche Zeit erschien ein Geschwader griechischer Schiffe in den Gewässern vor Constantinopel, deren Erscheinung wahrscheinlich für die daselbst wohnenden Griechen die Aufforderung gewesen ist, die öffentliche Theilnahme am Aufstand durch die verabredeten Thätlichkeiten auszusprechen. Der Aufstand in Morea, an dessen Spitze sich der Erzbischof, Bruder des Patriarchen selbst befand, hatte weiter um sich gegriffen. Der ganze Peloponnes, Korinth, Mazedonien ꝛc, hatten unter der Fahne des Aufruhrs bereits bedeutende Vortheile gegen die Türken errungen, und von allen Seiten gelangten die beunruhigendsten Nachrichten nach Konstantinopel, welche die Wuth der Osmannen immer mehr entflammten, und Furcht und Angst unter den Griechen vergrößerten. Der Patriarch Gregorius begab sich am Osterfeste in die Metropolitankirche, in der Absicht, um durch tröstende Worte die Gemüther aufzurichten und durch fromme Gebete für die kommenden Leiden im heiligen Vertrauen auf Gott zu stärken. Da umringten die türkischen Wachen die Kirche, ein Theil derselben drang hinein, mordete und erwürgte, was nicht entfliehen konnte, selbst der fromme Patriarch ward unter den schrecklichsten Mißhandlungen aus der Kirche durch mehrere Gassen geschleift, und Abends an der Pforte seiner Wohnung aufgehängt. Der Leichnam des Patriarchen ward indessen nach Odessa gebracht, mit der frömsten Ehrfurcht empfangen und als Märtyrer des Glaubens, heilig ausgerufen. Seither lauten die Nachrichten aus der Türkey von allen Seiten furchtbar. Schreckliche Ereignisse hatten noch immer statt. Die Wuth und Grausamkeit der Türken überstiegen alle Gränzen. Griechen und andere Christen fielen bey tausenden. 16 griechische Tempel wurden auf Befehl des Großherrn geplündert, verbrannt und der Erde gleich gemacht. In Adrianopel wurde der dortige Patriarch mit 3 Bischöfen und 40 der angesehensten Griechen aufgehängt, den Hinrichtungen folgte stets die Konfiskation des Vermögens. Diesen Sommer endlich hat sich der russische Kaiser in dieser Angelegenheit in's Mittel gelegt, ernsthafte Vorstellungen und Forderungen an den russischen Hof gemacht und seinen Gesandten von dort zurückberufen. Alle christlich denkenden Völker Europens hoffen und erwarten, daß wenn die türkische Regierung nicht bald dem Begehren Rußlands genügend entspreche, dieselbe durch die gerechte Gewalt des Kreiges dazu gezwungen werde.

Die schnell gebesserte Lebensart.

Ein Bauer in einem Dorfe des südlichen Deutschlandes, der ohnehin nicht viel hatte, verthat vollends alles was er besaß mit Trinken und Spielen, und kam ganze Tage nicht mehr aus dem Wirthshause. Diese liederliche Lebensart war um so sträflicher, da er ein braves Weib und ein Kind hatte, denen oft vom gestrigen, halb hungrig zugebrachten Tage, kein Bissen Brod noch sonst etwas übrig blieb, um sich die nothwendisten Lebensbedürfnisse anzuschaffen. Eines Tages vertrank und verspielte der liederliche und fühllose Bauer an einem Abend alles, was er für etwas Verkauftes eingenommen hatte. Den andern Morgen gieng er in den Weinberg, und bestellte seine Frau dahin, ihm das Mittagessen zu bringen. Die Frau erschien mit einem zugedekten Körbchen, und stellte es bey ihm hin. Der hungrig gewordene Bauer verließ sogleich seine Arbeit, und setzte sich hinzu, verrichtete aber erst hergebrachter Gewohnheit nach, sein Tischgebeth. Mit Begierde hob er den Deckel weg; aber wie bestürzt war er, als er anstatt Speise sein schlafendes Kind darinn erblickte. Unwissend und doch ahnend, was das bedeuten solle, warf er seine Augen voll Bestürzung auf seine Frau hin, die sich ihm gegenüber gestellt hatte, um zu sehen, was es für Wirkung auf ihn machen würde. „Iß, sagte sie mit einem Tone, der ihm Mark und Bein durchdrang, und worinn der quälendste Vorwurf für ihn lag — „iß, sprach sie, das ist alles, was ich dir bringen kann, da du gestern alles bis auf den letzten Heller durchgebracht hast, während ich und unser Kind halb verhungernd zu Hause sitzen mußten; siehe! wenn du deine höchst sträfliche Lebensweise nicht augenblicklich änderst, so gehen wir mit schnellen Schritten dem Hungertode entgegen." Der Mann saß da wie sinnlos; seine Augen starrten auf sein schlafendes Kind hin; endlich brach er in Wehmuth aus. Plötzlich sprang er auf, fiel seiner Frau um den Hals, bat sie mit Thränen um Verzeihung, und gelobte ihr, seine Lebeensart von nun an ganz zu ändern, und nie mehr in's Wirthshaus zu gehen. Er hat auch sein Versprechen wirklich gehalten, ist von selbiger Stund an nie wieder in's Wirthshaus gegangen, hat sich seiner Haushaltung treulich angenommen, und die meiste Zeit im Schooße seiner Familie als ein rechtschaffener Mann und Vater zugebracht.

Wohlthätige Mitwirkung gewisser Erscheinungen beym Gebrauch v. Curen.

An einem Curorte der östl. Schweiz befanden sich im verwichenen Sommer zwey gebildete und sehr geschätzte Frauenzimmer. Der Gebrauch der Cur hatte zwar bereits ziemlich gute Wirkung gemacht, indessen ereignete sich von ungefehr eine Erscheinung, die die Leibeskräfte und die Heiterkeit des Geistes beider Frauenzimmer plötzlich auf einen unbegreiflich hohen Grade herstellte. Es erschien nämlich an einem Nachmittage, auf einen kurzen Besuch, ein schön gewachsener munterer Jüngling mit einem heitern schönen Mädchen. Das Benehmen dieser jungen Leute zeigte allerding, daß sie in einander verliebt waren. Mit inniglicher Wonne beobachteten die zwey Frauenzimmer sehr

genau die in diesem Verhältnissen sich ergebenden Geberden und Reden; und gleich wie durch einen elektrischen Schlag hoben sich auf einmal die physischen und geistigen Kräfte derselben. Mit großem Appetite wurde das Abendessen unter freudigem Gespräche über diese Erscheinung genossen; und nach Verfluß von ein Paar Tagen fand man die Cur glücklich beendiget. Munter und vergnügt kehrten diese Frauenzimmer nach Hause zurück.

Der Selbstrichter.

Von zwey Bauern welcher jeder eine Ziege und auch einen Hund besaß, kam eines Tags A. z. B. und sagte zu ihm: Ach! mein lieber B.! es ist mir leid, was ich dir sagen muß; mein Hund hat dir die Ziege gebissen, gerne werde dich möglichst entschädigen, fordere! B. forderte ziemlich stark. A. war es dessen wohl zufrieden und sagte: gut, aber wisse! die Sache verhält sich eigentlich so: nicht mein Hund hat deine Ziege verwundet, sondern dein Hund meine Ziege! Also zahlst was du gefordert — mir; und es geschah also.

Eine gestohlene Kuh komt mit Geschenk zurück.

Vor einiger Zeit hat sich in einem bayerischen Dorfe ein sonderbarer Diebstahl zugetragen. Als ein Bauer seiner rühmlichen Gewohnheit nach eines Abends vor dem Schlafengehen in seinen Stall gieng, um nachzusehen, ob sich alles in Ordnung befinde, ward er gewahr, daß ihm eine Kuh fehlte; man suchte sie überall, aber umsonst. Den folgenden Morgen früh stand sie in einem besondern Aufzug ganz naß wieder im Stalle; über ihren Hörnern war ein neues Paar blaue lange Hosen ausgespannt, und bey Untersuchung derselben fand der Bauer einen Beutel mit Geld darinn, samt einigen Anweisungen von mehr und weniger Betrag. Durch diese konnte man erkennen, aus welcher Gegend der Dieb war, der wahrscheinlich auf der Kuh durch den Fluß setzen wollte, und um seine neuen Beinkleider nicht naß zu machen, hat er sie ausgezogen, der Kuh auf die Hörner gespannt, und dann aller Wahrscheinlichkeit nach, von seinem gehörnten Gaul, mitten im Fluß abgeschüttelt worden und ertrunken. Ungeachtet aller Nachforschungen, die man hierauf seinetwegen machte, konnte man keine Spur mehr von ihm entdecken.

Ludwig XVIII und der General Rapp.

General Rapp, der sich in St. Cloud befand, wo der Hof sich aufhielt, war eben im Begriff sich zum Könige zu verfügen, als er den gewissen Tod Bonaparte's vernahm. Rapp konnte seine Thränen nicht zurückhalten! und gestand offen daß der Tod seines ehmaligen Generals, dessen Adjutant er 15 Jahre gewesen, ihm sehr schmerzlich sey. „Ich bin nicht undankbar" äußerte er, und begab sich nach Hause zurück. Der König vernahm dieß, ließ den General nach der Messe zu sich kommen und sagte zu ihm: „Rapp, ich weiß daß die Nachricht die ich erhielt Sie sehr betrübte; dieß macht ihrem Herzen Ehre, ich liebe und achte Sie darum um so mehr" „Sire," antwortete der General in großer Bewegung, „ich verdanke Napoleon alles, selbst die Achtung und das Wohlwollen E. M. und der königlichen Familie." Am nämlichen Tage noch würdigte der König Rapp einer Familie u. den Ministern vorzustellen.

Der listige und tapfere Obsthändler.

Ein Obsthändler auf dem Platze St. Andrea zu Rom kam im verwichenen May mit einer Frau in Streit, und gab ihr eine Ohrfeige; diese schrie jämmerlich. Zwei Gendarmen eilen herbei; sie wollen den Urheber dieses Unfugs verhaften; dieser wiedersetzt sich; man bringt Handschellen; als er das sieht, legt er die Hände kreuzweise über einander, als wolle er sich nun fügen; die Gendarmen, dadurch treuherzig gemacht, stellen sich neben ihn, sie anzulegen; in demselben Augenblick schlägt er plötzlich mit Gewalt beide Hände auseinander, wirft einen Angreifer

links, den andern rechts zu Boden, und flüchtet sich in die Kirche. Die Gendarmen eilen ihm mit gezogenen Säbeln nach. Am Altar steht eben ein Priester und lieset Messe. Als der Verfolgte merkt, daß auch die heilige Freistätte ihn nicht schützt, läuft er zum Altar und faßt des Priesters Meßgewand. Allein auch das rettet ihn nicht; flache Säbelstreiche fallen auch dort über ihn her, und er würde fortgerissen worden seyn, wenn sich nicht das Volk widersetzt hätte. Der Priester war so erschrocken, daß man ihm eine Ader öffnen mußte. Die Gendarmen sind jetzt, so wie der erste Veranlasser des Unwesens, verhaftet, und erwarten ihr Urtheil.

Die Londner-Kaufläden, oder ausserordentliche Pracht in London.

Der Reichthum und zunehmende äußere Glanz der Kaufläden ist außerordentlich. In Fleet Street hat sich seit kurzem wieder einer eröffnet, wo die feinsten indischen Gewebe und Tücher auf Tischen von lauter Glas ausgebreitet liegen. Dazwischen prächtige Spiegelpfeiler und sogar die Decke von Glas, die von allen Seiten die Gegenstände hundertfältig zurückstrahlen. So ist auch im Strand ein Goldhändler und Juwelier, der im Besitz aller Reichthümer zu seyn scheint, die je ans Licht der Welt gekommen sind. Hunderte von Dosen und Uhren, mit schimmernden und blitzenden Diamanten bedeckt, liegen hinter den Fenster. Dazwischen ganze Bestecke von goldenen Messern und Gabeln; in blausammtnen Futteralen, und Löffel von allen Größen, vom kleinsten Theelöffel bis zum großen Vorleglöffel, nebst Tellern und Leuchtern von gediegenem Golde. Sogar besitzt derselbe mehrere goldene Schalen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Schuh im Durchmesser, deren Preis bis zur ungeheuren Summe von 1000 Guineen hinauf steigt. Der ganze Laden dieses Mannes soll über zwey Millionen Gulden werth seyn, und so giebt es vielleicht dreissig und mehrere, zwar von geringerer Bedeutung, aber noch immer sehr reich, ohne der erstaunlichen Anzahl Silberhändler zu gedenken, die gerade das in Silber besitzen, was ihre reichern Brüder in Gold aufzeigen. Ein Mann, der in diesem Artikel bewandert ist, glaubt in seiner Angabe nicht übertrieben zu seyn, wenn er den Werth sämmtlicher Juwelen und Gold- und Silberwaaren in London auf fünfzig Millionen Guineen oder sechshundert Millionen Gulden anschlägt, eine Summe, deren bloße Erwähnung schon im Stande wäre, einen rechten Geizhals von Sinnen zu bringen.

Welches hatte mehr Ursache sich zu fürchten?

Ein Kaminfeger der Gemeinde W... im Kanton A. hatte im verwichenen Winter ein Kamin gereiniget, und inzwischen war eine Katze in die Küche gekommen. Als er herabgestiegen war, erblickten sich der Kaminfeger und die Katze; beide stellten sich anfänglich gegeneinander, und wollte jedes das andere in die Flucht jagen, plötzlich aber übernahm sie gegenseitiger heftiger Schrecken, so daß der Kaminfeger augenblicklich wieder gegen dem Kamin sprang, und die Katze eben so schnell sich mit einer festen Scheibe durch das Fenster auf das Feld flüchtete. Indessen lief die Sache ohne fernern Nachtheil ab; der Kaminfeger kam etwa nach einer Viertelstunde wieder in die Küche herab, erholte sich bald von seinem Schrecken, und kann seither seinem Berufe wieder gehörig abwarten. Auch die Katze kehrte Abends wieder in das Haus zurück, und versieht wieder die ihr obliegenden Dienste zur Zufriedenheit der Hausgenossen.

Die Krönung des Königs von England.

Am verwichenen 19ten Juli (1821) erfolgte die mit großer Pracht und Festlichkeit bereitete Krönung des Königs von England. Feierliches Geläute aller Glocken verkündete schon um 1 Uhr Morgens der mächtigen Hauptstadt den bevorstehenden, festlichen Tag; bald füllten sich die Straßen mit Fußgängern, Reutern und Wagen, die sich zu den für die Zuschauer bestimten, der Länge der Straßen nach an den Häusern errichteten, unermeßlichen Gallerien drängten. Gegen 6 Uhr fand niemand mehr Platz, obschon die Plätze für mehr als hunderttausend Menschen berechnet waren. Militär-Posten und Patrouillen handhabten die Ordnung auf den Straßen, und überdies befanden sich zu gleichem Zwecke 6 Volontärs-Corps im Dienst. Auf der Plate-Forme waren 1500 Mann aufgestellt, und im Innern des für die Ceremonie bestimten Locals 1200. Gegen 10 Uhr versammelte sich das große Gefolge in der Westminster-Hall, und gegen 11 Uhr begab sich der glänzende Zug nach der Abtey, wo die umständlichen Ceremonien begannen, die in den ältesten Krönungsgebräuchen bestanden. Der König trug zwey Szepter; in der rechten Hand den mit den Lilien, in der linken den mit der ihre Flügel ausspreitenden Taube. Der Hermelin, womit der kostbare Krönungsmantel gefüttert ist, wurde in Frankreich gekauft und war früher dazu bestimt, den Krönungs-Anzug Ludwigs XVIII zu zieren. Die Schleppe ist sieben Ellen lang und wurde von sechs jungen Herren aus den größten Häusern getragen. Der Mantel ist von karmoisinrothem Sammet, mit goldener gestikter Einfaßung; auf demselben befinden sich goldene Rosen und hier und da Federbüsche in Silber gestickt. Der Unteranzug ist ganz mit Gold und Silber bedekt und das Ganze so schwer und massiv, daß man zu voraus glaubte, der König werde es nur mit Mühe aushalten, den Anzug während der Dauer der Ceremonie zu tragen; wirklich wechselte der König während derselben sein Costüm dreymal in der Kapelle St. Eduard. Der Haupt-Leibrock soll 30,000 Pfund Sterling (ungefehr fl. 330,000) gekostet haben. Gegen 5 Uhr waren die Feyerlichkeiten beendigt, und das große königliche Gastmahl nahm seinen Anfang. Der große Saal von Westminster war mit 28 Leuchtern, jeder zu 60 Wachslichtern (zusammen 1680) beleuchtet. Die Zahl der Personen, welche in dem gleichen Saal mit dem Könige speisten, war, um Verwirrung zu vermeiden, auf 354 beschränkt. 130 Köche waren im Werk, mehrere hundert Schinken zu sieden, und 3 bis 4000 Ellen Bratwürste zu füllen. Es wurde eine Vorrichtung erfunden, welche 20 Bratspieße an 5 Feuern auf einmahl spielen ließ, was Alles ein einziger Mann regieren konnte. Bis gegen Mitternacht beschäftigten Wasserspiele, Feuerwerke und Ergözlichkeiten aller Art, das Volk. Die Theater, zu welchen jedermann freyen Zutritt hatte, die Palläste der auswärtigen Gesandten und eine Menge anderer Gebäude waren erleuchtet. Nichts wurde gespart, die Feyer zu erhöhen. Von fremden Gesandtschaften wohnten der Krönung bey: diejenigen von Oestreich, Frankreich, Rußland, Preussen, Neapel, Spanien, Däne-

Dänemark, Würtemberg, Sardinien, Bayern, Portugal und Schweden; die französischen und östreichischen scheinen es an Zahl und Pracht allen andern zuvorgethan zu haben. Man berechnete, daß 2 Millionen Menschen an diesem Tage sich in der Hauptstadt befanden. Auch der Pöbel blieb nicht müßig, sondern benuzte die Zusammenziehung der Truppen, um in entlegenern Straßen sein Unwesen zu treiben. Die Fensterscheiben litten Noth, besonders die der Häuser des Marquis von Londondery, des Herzogs von Montrose und anderer, die der Gunst des Pöbels mangeln. Die Kosten der Krönung wurden auf mehrere 100,000 Pf. Sterling geschäzt; das Parlament bewilligte aber hierzu nur 100,000 Pfund. Einige Störung dieser Krönungs-Feyerlichkeiten hätte bald die Königin verursacht, die denselben auch beywohnen wollte; wirklich langte sie sehr reich gekleidet, in einer sechsspännigen Kutsche vor den Thüren der Abtey an; auch befand sich eine zweite Kutsche bey ihr. Sie verlangte auf mehrern Seiten eingelassen zu werden, welches ihr aber überall beharrlich verweigert wurde. Seither ist sie nach einer fünftägigen Krankheit den 7ten August gestorben, 53 Jahre alt.

Das übel angewandte Sprichwort.

Ein Mann, der sich im Reden das Sprichwort angewöhnet hatte: „Wie es auch nicht anders ist" ward von seinem Nachbar geschimpfet; darüber verklagte er denselben bey dem Richter, und sagte: Mein Herr Richter! Mein Nachbar Kunz hat mich für einen Dieb ausgescholten, wie es auch nicht anders ist. Schaffen Sie mir Recht und Satisfaction, wie es auch nicht anders ist. Der Richter erwiederte: lieber Freund! bey so bewandten Umständen kann ich euch kein Recht verschaffen. Ich rathe euch, daß ihr euch zu Ruhe gebet, und nur ja stille seyd, denn dabey wird doch nichts herauskommen. Was, Herr Richter! das sollte ich so stecken lassen? Wie würde es Ihnen gefallen, wenn jemand käme und sagte: Ihre Frau sey eine Hure, wie es auch nicht anders ist. Der Richter ward böse, und ließ ihn ins Gefängnis stecken, bis er bedeutet wurde, daß solches sein gewöhnliches Sprichwort wäre, das er allenthalben anflicke.

Der Müller und sein Nachbar.

Ein reicher Müller, hatte einem seiner Nachbarn versprochen, er wolle ihm bey aller Gelegenheit dienen, und setzte hinzu: Hört nur, Nachbar András, ich versichere euch, es stoße euch zu, und begegne euch was da wolle, so will ich euch helfen. Dieser Nachbar kam nach etlichen Tagen zu ihm, und wollte seinen Esel von ihm borgen. Der schlaue Müller aber gab ihm zur Antwort: Nachbar, es ist mir leid, daß ich meinen Esel jezt nicht zur Hand habe, ich habe ihn schon verliehen, und folglich müßt ihr ein andermal wieder kommen. Eben in dieser Minute fieng der Esel im Stalle an zu schreien: Ey! ey! Nachbar, wie könnet ihr denn sagen, ihr hättet euern Esel verliehen, und ich höre ihn im Stalle schreien? Wie Nachbar, antwortete der Müller, glaubt ihr denn meinem Esel mehr als mir?

Abbildung eines isländischen Bauernhofes, nebst einer kurzen Beschreibung von Island.

Die Insel Island, dem Könige von Dänenmark gehörig, liegt oben im Nordmeer; sie ist hundert und zwanzig Meilen lang, zwölf bis fünfzig breit und besteht eigentlich aus einer ungeheuren Reihe von Gebürgen, die sich von Morgen gegen Abend erstrecken, und in deren Thälern und abhängigen Gegenden die Einwohner ihren Aufenthalt haben. Verschiedene dieser hohen Gebirge sind beständig mit Eis und Schnee bedeckt und heissen Jöckeler. Warme und heisse Wasser finden sich in Island häufig, und verschiedene derselben haben einen mineralischen Geschmack. Um den berühmten feuerspeyenden Berg Hekla giebt es kleine warme Wasser, aus welchen bald schwächere, bald stärkere Dämpfe in die Höhe steigen. Die heissen Quellen sind von dreyerley Gattungen. Einige sind nur mäßig heiß, so daß man die Hand darein halten kann; andere sind siedend heiß, und werfen Blasen auf, wie das kochende Wasser; und noch andere kochen so stark, daß sie das Wasser ziemlich hoch treiben. Der Nahrungszweig der Isländer besteht in der Viehzucht und Fischerey. Ordentliche Städte und Dörfer giebt es bey denselben keine, sondern nur Höfe oder Handelsplätze.

Die Einwohner sind der evangelisch lutherischen Religion zugethan, und mehrarthigen Ursprungs. Schweden, Norwegen, Dänen und Britten (Schottländer). Ihr Körperbau, obgleich in den verschiedenen Theilen der Insel selbst verschieden, ist von Größe mittelmäßig und gedrungen, jedoch nicht vorzüglich stark: das andere Geschlecht zeichnet sich aber nicht durch Schönheit aus. Die Lebensart der Isländer ist, zum Theil aus Nothdurft, sehr einfach. Ihr Getränk besteht vorzüglich in Molken oder Wasser; dennoch werden sie nicht sehr alt; höchst selten sieht man Greise von siebenzig Jahren. Indeß ist der ganzen so gemischten Nachkommenschaft ein Ernst, ja zum Theil eine Art von Unfreundlichkeit, die an Niedergeschlagenheit grenzt, von ihrem Himmel und Boden eingedrückt; eine Geistesstimmung, die dem Reisenden auffällt. Dies ist im Ganzen das Bild dieser in ihrer Art einzigen Insel; dieser lezten Stufe von Europa zur neuen Welt. Den kaum rückt man einige dreissig Meilen von dem äußersten Punkte Islands gegen Westen vor, so ist man in Grönland, also in Amerika.

Die Höllenfregatte, oder neue verderbliche Erfindung.

Oeffentliche Blätter meldeten im verwichenen Frühjahr, daß sich zu Boston in Amerika ein Dampfschiff befinde, die Höllenfregatte genannt, die Alles vereinigt, was ein Kriegsschiff furchtbar und unangreifbar machen kann. Wenige Leute setzen die Schrecken dieses Fahrzeugs in Bewegung. Der Hauptmast ist mit Eisen umreift und durchzogen, weil er der Stützpunkt aller Operationen ist. Es sind drei Dampfmaschinen auf dem Schiffe; zwey derselben dienen zu Forthelfung des Fahrzeugs im Falle einer Windstille, die dritte aber, welche die Kraft von 60 Pferden hat, ist ausschließlich für den Vertheidigungs-Apparat bestimmt. Dieser besteht zuvörderst in einer Reihe dicker eiserner Stangen oder Kolben, welche sich in vertikaler Richtung bewegen, und durch Zapfen, die im Mittelpunkt des Schiffes zu beiden Seiten des Mastes angebracht sind, in Gang ge-

gesetzt werden. Ist die Maschine in Thätigkeit, so schlagen diese Kolben unaufhörlich auf und nieder, wie Dreschflegel, nur mit einer unendlich stärkern Gewalt. Sie sind zur Vertheidigung des Schiffsbords bestimmt, und würden unfehlbar Mannschaft, Takelage, ja die Verdecke der benachbarten Schiffe zerschmettern. Zweitens ist eine andere längere eiserne Stange auf jeder Seite des Hintermastes befestigt, in ihrer Bewegung horizontal; sie ist am Ende mit lauter Haken und Klingen versehen, und soll vorzüglich d azu dienen, die etwa stürmende feindliche Mannschaft wegzuraffen; sie hat solche Kraft, daß sie einen feindlichen Mast aus seinem Standpunkte reissen würde. Der dritte Apparat ist eine Art Katapult der Alten, auf dem Vordertheile der Fregatte angebracht. Die Gewalt dieses Katapults ist so bedeutend, daß man damit auf eine Weite von 200 bis 300 Ruthen Steine von zwey Zentner Gewicht wegschleudert; eben so schleudert sie auch siedendes Wasser, siedendes Pech, und geschmolzenes Bley. Auch kann das Pech angezündet und brennend auf die andern Schiffe geworfen werden. Sechs Menschen dirigiren alle diese Bewegungen, während die andere Mannschaft ruhig die Batterien bedient. Die Seiten des Schiffes sind mit stählernen Platten belegt, das Verdeck ist bombenfest, und außerdem sind zu beiden Seiten des Schiffes 100 eiserne Haken und eben so viel Lanzen, welche gleichfalls in Bewegung gesetzt werden und in einigen Minuten die Mannschaft von einem halben Dutzend feindlicher Fregatten aufreiben können. Endlich ist auch ein großes Rad angebracht, mit einem Heere von spitzigen und schneidenden Instrumenten versehen, welches sich nach allen Richtungen hindrehen läßt, und alles zerfleischt, was sich ihm naht.

Merkwürdiger Prozeß.

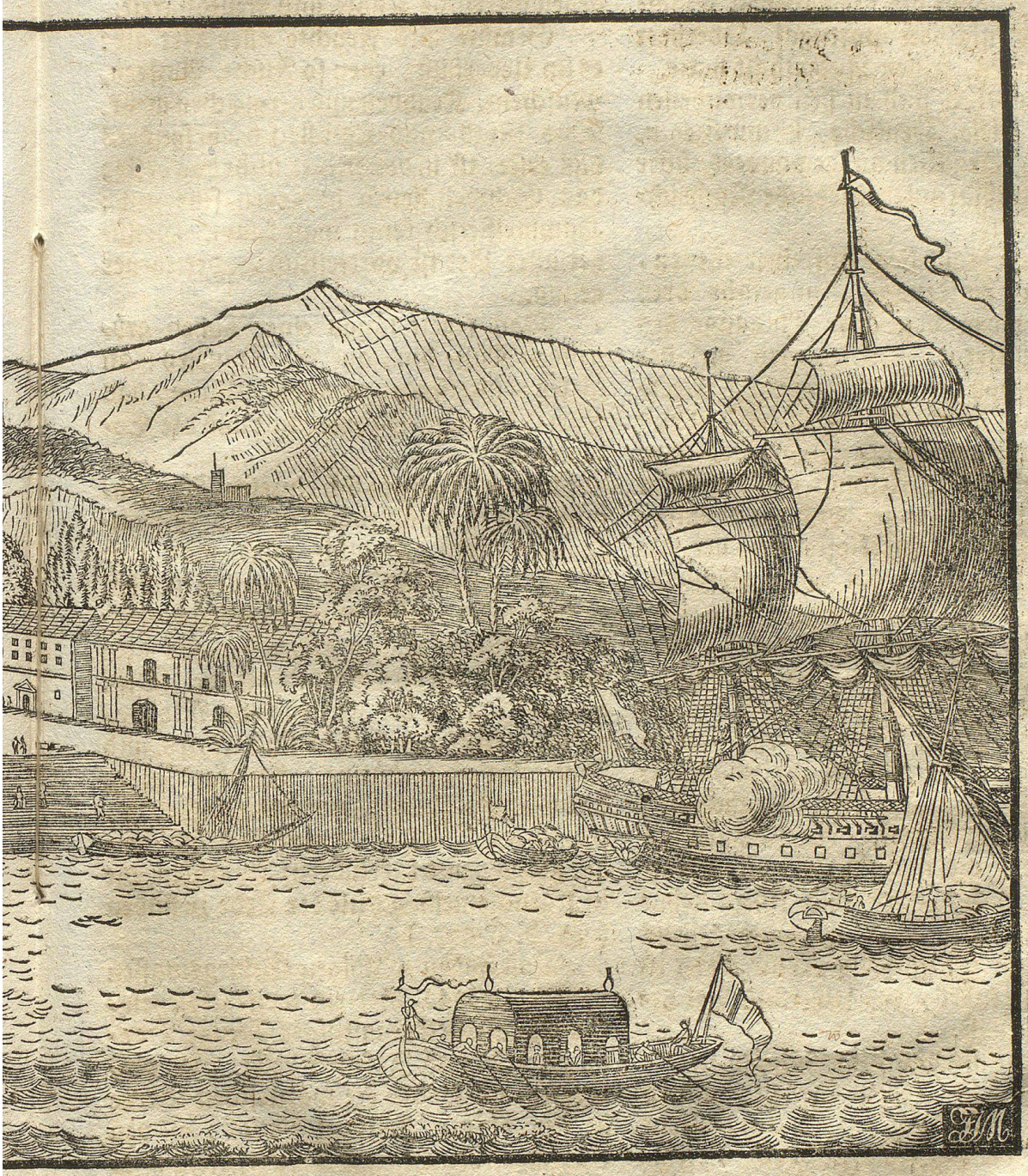
Im verwichenen Sommer entschied der Gerichtshof zu Verdun in Frankreich in folgendem Prozeße: Die Frau eines Jean Suisse erhielt vor mehrern Jahren den Todtenschein ihres Mannes, der im Königreiche Neapel diente, von einem Spitaldirektor. Sie verheyrathete sich wieder mit einem Schuster, Namens Marc. Seit 1814 lebten sie im besten Vernehmen, als plötzlich Suisse wieder erschien. Jedermann erkannte ihn; allein Marc wollte seine Rechte nicht aufgeben. Suisse klagte, und das Gericht erklärte die Ehe, die indeßen für rechtlich geschlossen erkannt wurde, für nichtig. Glücklicher Weise wurden in dieser Ehe keine Kinder erzeugt.

Der Priester-Raub.

Aus Rom enthielten die Zeitungen unter dem verwichenen 19ten May folgendes: Vor einigen Tagen drangen Räuber in das Camaldolenser Kloster, zwey römische Meilen über Frascati, schleppten den Prior nebst fünf andern Klostergeistlichen in die Gebirge, und verlangten dann für ihre Auslösung 70 000 Scudi, die aber seither durch Militärgewalt unentgeltlich soll bewirkt worden seyn. Die Unternehmung war eigentlich auf den Kardinal Pacca gemünzt, den sie auf seinem Wege von Frascati nach Colonna um eine halbe Stunde verfehlten.

Ansicht des Hafens

ns von Rio Janeiro.



Rio Janeiro ist die Hauptstadt von Brasilien in Südamerika, in welcher seit mehrern Jahren bis verwichenen Sommer, der König von Portugal, Oberherr dieses Landes, seinen Aufenthalt hatte.

Bekanntlich sind in den verwichenen 3 Jahren viele Deutsche, Schweizer u. s. w. nach Brasilien ausgewandert, über deren Schicksal unterschiedliche Nachrichten eingehen.

Diese Stadt liegt auf einer ebenen, erhabenen Landzunge, ungefähr drey Viertelstunden von dem Eingange des Hafens entfernt. Sie wird auf der Nordseite von der Bay (eine Art Meerbusen), auf den drey übrigen Seiten von hohen waldbewachsener Bergen begränzt. Eine regelmäßige Festung auf der einen Spitze der Landzunge, und ein wohlbefestigtes Benediktinerkloster auf der andern, dienen zur guten Vertheidigung. Die Bevölkerung von Rio Janeiro wurde im Jahr 1817 mit Inbegriff der Neger, jedoch mit Ausschluß der Besatzung, auf 100,000 Seelen geschätzt. Die Anlage des ganzen ist keinesweges so unregelmäßig wie von einigen Reisenden behauptet wird. Sämtliche Straßen sind mit Granit gepflastert. Die Häuser haben in der Regel nur ein Erd- und Obergeschoß; doch gibt es auch sehr ansehnliche, theils auf dem großen Platze, theils in der Rua de Dereito, und selbst in kleinern Straßen, wo seit 1809 viel gebaut worden ist.

Das Klima von Rio Janeiro ist wie man es im Allgemeinen in den Ländern unter den Wendekreisen kennen gelernt hat. Indeßen erleidet es durch die eingeschlossene Lage der Stadt, die große Wasserfläche vor derselben, und die benachbarten Sümpfe, manche Veränderung. Daher bey Tage, besonders in den Sommermonaten, sehr große Hitze bey äußerst schwüler Luft; des Nachts hingegen merkliche Kühle und Feuchtigkeit.

Gemüse und Früchte aller Art gibt es im Ueberfluß; eben so Fische, Austern, Muscheln, Krabben und dergleichen mehr. Das Rind- und Kalbfleisch, besonders das erste, ist in der Regel nicht das beste; das Schweinfleisch hingegen sehr gut; Hammelfleisch kennt man kaum. Geflügel aller Art ist vortrefflich, aber theuer genug.

Man segelt längs einer hohen grünenden Küste hin, auf Rio Janeiro; an dieser Küste findet man den Pisang, das Farrenkraut in Baumgestalt und die Cocospalme.

Allmählig zeigen sich einzelne Flaggenbäume mit Wachthäusern und Schanzen umringt. Endlich wird man eine Oeffnung gewahr, die von zwey nackten Felsenpfeilern gebildet wird. Gleich starrenden Riesenmassen ragen sie aus dem glänzenden Grün der Küste hervor. Dieß ist der Eingang des Hafens von Rio Janeiro. Längs desselben sind Forts und Batterien aufgethürmt. Langsam segeln die Schiffe hinein; zur rechten ist Ost, zur linken West; da entfaltet sich eine der größten und herrlichsten Ansichten, die in irgend einem Theile der Erde zu finden (S. d. Figur.)

Von hohen waldigen Gebirgsmassen umgeben, wallt hier ein weites spiegelndes Wasserbecken mit einer Menge Boote, Schiffe und Inseln bedeckt. Amphitheatralisch steigen die malerischen Berge in den blauen Himmel empor, an den Abhängen Kirchen und Klöster, Festungswerke und ländliche Wohnungen, und dazwischen liebliche Thäler voll Pomeranzenhainen, und begrünte Buchten mit weißen Fischerhütten bedeckt.

Der Inhaber eines Todtenkopfes glaubt sich von seinem vormaligen Besitzer ergriffen.

Der Porträtmahler Darbes erzählt von sich selbst folgende Begebenheit:

Ich studirte zu Koppenhagen die Zeichenkunst, und bat einen meiner dortigen Freunde, der als Mediziner viel mit den Cadavern der Anatomie beschäftiget war, mir doch gelegentlich einen wohl zubereiteten Todtenkopf, den ich nach der Natur zeichnen wollte, zu verschaffen. Er erfüllte meine Bitte bald, und ich schloß das willkommene Geschenk in einen Schribepult. Dieß geschah am hellen Tage, und bloß ihm, nicht meiner Furchtlosigkeit und meinen Grundsätzen hatte ich, wie ich in der Folge überzeugt ward, die Ruhe und Gleichgültigkeit zu verdanken, womit ich das ernsthafte Ueberbleibsel verschwundener Menschheit, den Menschenschädel, handhabte und betrachtete. Als ich am späten Abend des nämlichen Tages, es mochte wohl schon Mitternacht sein, von einigen Bekannten nach meiner Wohnung zurückkehrte, dachte ich an meinen Todtenkopf. Unbegreiflicherweise war mir fast, als fiel er mir schwer aufs Herz. Ich gieng ohne Laterne, schloß, nicht ohne alle unbehagliche Furchtgefühle, und sogar ein wenig zitternd, im Finstern meine Stube auf, tappte nach dem Schreibpulte das den Schädel verschloß, hin, um mir mittelst des daselbst stehenden Feuerzeuges, Licht anzuschlagen, und ein ganz unwillkührliches Schaudern ergriff und überfiel mich.

Kaum hatte ich meinen Wachsstock angezündet: so war plötzlich alle Furcht verschwunden. Sonderbar, dachte ich, ich bin ein größerer Freund des Lichts, als ich selbst bisher geglaubt hatte. Um mich in dieser Bravheit und Furchtlosigkeit, noch mehr zu bestärken, schloß ich das Behältniß des Todtenkopfes auf, nahm diesen heraus, betrachtete ihn von allen Seiten, und wünschte ihm endlich herzhaft eine gute Nacht.

Ich schloß jezt die Stubenthür ab, und fieng an, mich zu entkleiden. Zu dem Ende setzte ich mich aufs Bett, brachte zuvorderst die Haare in Ordnung, und band mir ein Kopftuch um. Um jezt die Pantoffeln, die unter dem Bette standen, hervorzuholen, bückte ich mich vorn über. Diesen Augenblick benutzte das mich umschwebende Gespenst; es packte mich mit kalter Todeshand von hinten beim Kopfe; ich fühlte die Kraft seiner fünf Finger über der Stirn und den Augen, nur zu deutlich und Grausen erregend; und ward, so ergriffen von dem unbegreiflichen Etwas, ohnmächtig zu Boden geworfen.

Ich weiß nicht, wie lange ich hülflos in diesem Zustand da gelegen haben mag. Indessen brannte, als ich mich erhollte, und wieder zum Bewußtsein kam, zu meinem Glücke noch der Rest des Lichtes auf dem Nachttische. Obgleich die Schreckensschauder, unter welchen ich hinsank, jezt noch nicht vorüber waren: so entschloß ich mich doch, aufzustehen. So demüthig ich vorhin auf dem Fußboden hingestreckt lag, eben so schüchtern und fürchtend blickte ich jezt um mich her. O, wie angenehm ward ich in diesem Augenblick überrascht, als ich jezt das Gespenst, hängend über meinem Bette, erblickte. Eine nach dem Bette hingeleitete Klingelschnur war zufällig von mir in das Tuch mit eingewickelt worden, welches ich um den Kopf gebunden hatte. Da mir beim Hinstürzen auf den Fußboden das Tuch

Tuch mittelst der in des Tuchs Knoten verwickelten Schnur gewaltsam vom Kopfe gerissen worden war, so hieng es zu meiner Beruhigung und gänzlicher Ueberzeugung von dem natürlichen Hergang der Sache noch jezt an der Schnur.

Die politische Fabel.

Ein gewisser Schriftsteller hatte den Einfall folgende Beschreibung eines thierischen Hofes zu machen. Bey dem Zusammentritt der Thiere, wo die Staatseinrichtung debattirt wird, spricht der Hund für die absolute Monarchie. Seiner Neigung nach ist er zwar ein Demokrat, aber aus Eigennutz wird er Royalist: denn der Löwe verspricht, unter der Bedingung, daß er zum König erwählt werde, ihn zum Minister zu machen, und zu Gunsten des neuen Potentaten spricht es daß er wirklich Wort hält. Der Ochse wird Majordomus, der Affe Ceremonienmeister, der Pudel erster Kammerherr, die Katze Polizeyminister, der Rhinoceros Garde-Kapitain, der Esel erster Stallmeister des Königs ꝛc. Die Beschreibung der Hoffeste, z. B. des Tatzenleckens oder des thierischen Handkusses wird man nicht lesen, ohne zu philosophischen Betrachtungen angereizt zu werden. Dieß dürfte auch der Fall bey den Nachrichten vom Krokodill seyn, welches edle Thier unter den Amphibien den Rang eines Priesterkönigs einnimmt. Am Löwenhofe bricht nach dem Tode des ersten Königs und während der Minderjährigkeit des zweyten eine Revolution aus. Der Fuchs wird Minister und der Hund geht zu den Insurgenten über. Die Erziehung des jungen Monarchen wird dem Esel anvertraut. Während den Kriegen mit den Aufrührern läßt der Hof von der schwarzen und weissen Aelster eine Staatszeitung oder ein offizielles Blatt schreiben, welche damit anfängt, den Gegnern des Hofs zu fluchen und den Minister Fuchs entsetzlich zu loben. An leerem Geschwätz, Lügen und Verläumdungen läßt es die Aelster nicht fehlen, und wird sonach ein wahres Muster für dergleichen Institute. Das Gedicht endet mit der Nachricht von einer unerwarteten Hauptbegebenheit, der zu Folge die kämpfenden Thiere Vernunft und Sprache verlieren. So viel Spaß man auch in dieser Fabel findet, so fehlt es dabey nicht an bitterm Ernst, der zu allen Zeiten und besonders während den Kämpfen der royalistischen und republikanischen Thiere manche gute Lehre abwirft.

Wo die Stockfische herkommen.

Ein Churfürst von Bayern kam von Nürnberg, und traf unterweges einen Fischer an. Weil er nun sich öfters mit gemeinen Leuten in ein Gespräch, und auch wohl in Scherz einließ, ritt er auf den Fischer zu, und fragte: was für Fische in derselben Gegend gefangen würden? Der Fischer, so den Churfürsten nicht kannte, nennte unterschiedene Gattungen von Fischen, die sich in dasigem Wasser befindeten. Da kam dem Churfürsten die Lust zu scherzen an, und fragte den Fischer: ob er nicht auch Stockfische fange? Bey dieser Frage lächelte der Fischer und versetzte: Nein, gnädiger Herr, Stockfische fangen wir hier nicht, sondern die kommen alle von Nürnberg. Weil nun der Churfürst just von Nürnberg kam, so machte diese Antwort ihm und seinem Gefolge viel zu lachen.

Wie ein harter General nach seinem Tode noch spukte.

Vor einigen Jahren starb der preussische General W. deßen Verdienste als General man allgemein anerkannte, ihm aber nicht ohne Recht den Vorwurf machte, daß er die Gegenden, wo ihn der Krieg hingeführt, hart gedrückt und manche, von seinen Untergebenen verübte, Ungerechtigkeit gutgeheissen habe. Auch nach seinem Tode schien es, als ob er noch ein Vergnügen daran finde, die Leute zu vexiren.

Die Nacht vor seiner Beerdigung waren etliche Tapezierer beschäftigt, ein Zimmer, in welchem er bereits auf dem Paradebette lag, mit schwarzem Tuche auszuschlagen. Weil die Arbeit Eil hatte, waren sie genöthigt, die Nacht mit zu Hülfe zu nehmen. Nach Mitternacht hörten sie vom Sarge her ein Geräusch, und sahen zu ihrem Schrecken, daß die über dem Bauche zusammengelegten Arme der Leiche herabsanken. Entsetzt liefen sie davon, und verkündigten im Hause: der General spuke. In den ersten Augenblicken getraute sich kein Mensch in das Leichenzimmer, doch endlich wagten es etliche beherztere, zu untersuchen, ob die Tapezierer auch recht gesehen hätten. Hiervon schon am Eingange des Zimmers überzeugt, überfiel auch sie ein unbezwingliches Grausen, doch verließ sie der Muth nicht, weiter zu gehen, und so entdeckten sie die natürliche Ursache der, allerdings spukhaften Erscheinung sehr bald. Der General, zu dessen Rettung die Aerzte alle ihre Kunst aufgebotten, hatte eine ungeheure Menge Arznei zu sich genommen. In Gährung übergegangen, drang sie ihm nun aus Nase, Mund und Ohren, und hatte seinen Bauch so kugelförmig aufgetrieben, daß die Hände auf demselben nicht mehr in ihrer Lage bleiben konnten, sondern nothwendig herabfallen mußten. Beruhigt kehrten die Tapezierer zurück, und der Sarg wurde verschlossen.

In der Kirche, in welchem dem Verstorbenen die Standrede gehalten wurde, ereignete sich ein neuer Spuck. Die Feierlichkeit hatte eine Menge Zuschauer herbeigezogen, welche sich nach dem Gerüste drängten, auf dem der Sarg stand, und das bis auf die Erde herab mit schwarzem Tuche umhangen war. Ein Frauenzimmer, welches ganz nahe dabei stand, fühlte plötzlich ihren Fuß von einer Hand ergriffen und sank, vor heftigem Schrecken, ohnmächtig zu Boden. Man eilte ihr zu Hülfe; sobald sie wieder ein wenig hergestellt war, zeigte sie, mit Ausdrücken des Entsetzens, auf den Fuß des Gerüstes, wodurch einige der Anwesenden veranlaßt wurden, den Umhang aufzuheben. Sogleich sahen sie den darunter verborgenen Todtengräber, welcher so muthwillig gewesen war, an der Stelle des Generals zu spuken, dafür aber, von Rechts- und Obrigkeitswegen, eine nachdrückliche Bestrafung erhielt.

Neue Cur-Art.

Ein Mann erhielt für seine kranke Frau von dem Arzt eine Mixtur, mit der Verordnung: der Frau alle Stund davon zu geben, nachdem er's gerüttelt habe. Der Mann aber rüttelte statt der Mixtur seine kranke Frau. Nach Tagesfrist berichtet er dann den Arzt, daß seine Frau das Rütteln nicht länger mehr aushalte.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Das unrichtige Lied.

In St... gieng der Buchhändler H. in die Hauptkirche; das Gesang, das vor der Thür zum Singen ausgestekt war, vergaß er im Hineingehen anzusehen. Er lief nun auf den Meßmer zu, und fragte ihn, was gesungen werde, trat ihn aber unversehens auf den Fuß. Der Meßmer etwas empfindlich, erwiederte schnell: tritt der Herr auf seine Füße. — H. suchte nun dies Lied lange vergeblich im Gesangbuche, endlich glaubte er doch, es nicht recht verstanden zu haben, und gieng nochmals dahin, um zu fragen; wo sich dann der Spaß aufklärte.

Der gemächliche Helfer.

Ein korpulenter Mann fiel auf der Straße, und da er sich allein nicht gut wieder aufhelfen konnte, so bat er einen Vorübergehenden, ihm behülflich zu seyn. Recht gern, antwortete dieser, aber kommen Sie doch auf einen trockenen Ort; denn hier ist es ja gar schmutzig.

Das Hinderniß.

Ein böses Weib schalt einst ihren Mann wegen seiner Geldbegierde, und sagte in ihrem Zorne: Ich glaubte, du wärest im Stande, nach meinem Tode des Teufels seine Tochter zu heyrathen, wenn er dir nur brav Geld mitgäbe. Das könnte wohl seyn, versetzte der schalkhafte Mann, aber das schlimmste ist, daß man nicht zwey Schwestern heyrathen darf.

Der Verirrte.

Der berühmte Prediger Horne in London sollte einst in der Kirche St. Johann daselbst predigen; in der Zerstreuung aber gieng er in die Kirche St. Paul. Als er in die Sakristey kam, fand er schon einen andern Geistlichen; doch wurde er seinen Irrthum nicht eher gewahr, bis jener sagte: heute werde ich nicht viele Zuhörer bekommen. Warum? fragte Horne. Weil halb London heute nach St. Johann lauft, um den berühmten Horne zu hören. So! erwiederte Horne ganz gelassen; dann werde ich wohl auch dahin gehen, diesen wollte ich ebenfalls hören.

Die Henne und das Ey.

Ein englischer Lord in London gieng einmal zu Fuß durch ein enges Gäßchen, worinn sich eine Frau, ihr Natürliches zu verrichten niedergebückt hatte. Als sie den Lord sehen kommen sah, wollte sie geschwind aufstehen; er klopfte ihr aber auf die Achsel, und sagte: „Rührt euch nicht, gute Frau! ich will lieber die Henne als das Ey sehen."

Der Geizhals.

Ein Geizhals ließ sich einen neuen Rok anmessen, und hielt aus allen Kräften den Athem an sich. Ein Freund von ihm, der zugegen war, fragte ihn, warum er das thäte? — „Damit ich — vertraute ihm der Geizhals — weniger Tuch dazu brauche."